

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 10

Artikel: Der Mordbischof predigt Moral!
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alles übrige. Darum versteht er nicht die Menschen, obgleich er immer mit ihnen lebt und sich sogar vorzugsweise mit ihren Empfindungen beschäftigt; nicht die Kunst, obgleich er alles Technische daran fertig versteht und ganz leidlich selbst malt; nicht, so kühn und schrecklich das zu sagen ist, die Natur, in der er täglich Entdeckungen macht. Von Religion wird es weder sichtbar, dass er eine hat, noch dass ihm eine mangelt. Sein Kopf und sein Gefühl scheinen nicht bis an die Grenze zu gehen, wo sich dies entscheidet.»

Neben ihrer Teilnahme an dem Aufklärungskreis um Henriette Herz in Berlin verband die beiden Brüder auch eine innige Freundschaft mit Goethe und Schiller in Jena, wobei der letztere allerdings den ihm analogen Wilhelm bevorzugte.

Im Jahre 1789 unternahm Alexander seine erste Reise von Göttingen nach Düsseldorf, aus der sein Buch «Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein» resultierte. Und 1790 bot sich Alexander die Gelegenheit, zusammen mit dem damals grössten deutschen Forschungsreisenden Georg Forster, eine Reise nach Holland, England und Frankreich unternehmen zu können, die für Humboldt insofern schon von grösster Bedeutung war, als er hier die Grundlagen für seine späteren Reisen kennenlernen konnte.

1799 brach dann Humboldt mit seinem französischen Assistenten Aimé Bonpland zu seiner fünfjährigen Amerika-reise auf, wobei er sämtliche Kosten, auch diejenigen von Bonpland, aus eigener Tasche bestritt. Dass ein solcher Mann von der Bedeutung Humboldts, den ein französischer Wissenschaftler «eine ganze Akademie in einem Mann» nannte, aus einer derartigen Reise das Maximum herausholte, versteht sich nahezu von selbst. Und diese Reise sowie die Auswertung der immensen Erträge waren es denn auch, die Alexander von Humboldt weltberühmt machten. Humboldt versuchte nun in seinem «Kosmos» den unermesslichen Reichtum seiner geologischen und geographischen, botanischen und zoologischen, hygrometrischen und barometrischen, astronomischen und nautischen, archäologischen und ethnographischen, ökonomischen und moralisch-politischen Beobachtungen der Wissenschaft und dem interessierten Leser zugänglich zu machen. Aber das Werk ist, trotz

seiner 30 Bände, unvollendet geblieben.

Bei der Niederschrift dieses Riesenswerkes liess sich Humboldt von den demokratischen Ideen der Aufklärung leiten, die das Wissen nicht als Privileg der Gelehrten ansah, sondern als ein Gut, das allen zusteht und zur Aufklärung der Menschheit unerlässlich ist. Seine Maxime war daher: «Mit dem Wissen kommt das Denken, und das Denken verleiht dem Volk Ernst und Macht.»

Dieser grösste und universalste Naturforscher, der noch mehrere Reisen, so die nach Zentralasien, unternahm und der am 19. Februar 1805 zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, war alles andere als ein trockener, unbeholfener Gelehrter. Er besass einen unvergleichlichen Charme und ein gewandtes, sicheres Auftreten, das ihn zum gesuchten Gesellschafter machte. So ist es auch nicht verwunderlich, dass dieser geborene Weltmann, der sich in allen Situationen zurecht fand, sechs-mal in diplomatischer Mission nach Paris gesandt wurde.

Alexander von Humboldt kann man gewiss als Exponenten der Goethezeit bezeichnen, wenngleich er auf dem Boden des wissenschaftlichen Positivismus stand. Aber mit Goethe verband ihn das morphologische Denken über die Natur sowie das Misstrauen gegen eine spekulative Naturphilosophie.

Als Alexander von Humboldt am 6. Mai 1859 im hohen Alter von neunzig Jahren in Berlin starb, war er ein längst vereinsamter Mensch gewesen, von dem Goethe einst sagte: «Was ist das für ein Mann! Ich kenne ihn so lange, und doch bin ich von neuem über ihn in Erstaunen. Man kann sagen, er hat an Kenntnissen und lebendigem Wissen nicht seinesgleichen. Und eine Vielseitigkeit, wie sie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist. Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefässe unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt.»

Werner Ohnemus

Der Mordbischof predigt Moral!

Der deutsche Katholizismus hat zurzeit eine mehr als peinliche Affäre zu verzeichnen, die seit Wochen die Weltöffentlichkeit erregt: die Tatsache, dass der von Kardinal Döpfner zum Weihbischof der Erzdiözese München-Freising ernannte Defregger vom Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» als Kriegsverbrecher entlarvt worden ist. Defregger hat der Hitlerarmee als Hauptmann angehört – die richtige Vorbildung im absoluten Gehorsam brachte er als Jesuitenzögling mit –, und er hat in dieser Eigenschaft in dem italienischen Abruzzendorf Filetto bei Aquila 17 unschuldige Zivilisten als Rache für einen Partisanenangriff auf die deutschen Truppen im Jahre 1944 erschiessen lassen. Der Fall ist eindeutig; die deutschen Kriegsverbrechern stets so hilfreiche Justiz der Deutschen Bundesrepublik hat natürlich eine Finte gefunden, um ihn vor der Strafverfolgung zu sichern, in Italien ist gegen ihn ein Strafverfahren eingeleitet worden. Kardinal Döpfner hat zugegeben, dass er vor der Ernennung Defreggers zum Weihbischof über dessen Vergangenheit einschliesslich des Massenmordes von Filetto

orientiert war, der Vatikan und der päpstliche Nuntius in Bonn, der aus Aquila stammt, scheinen dagegen nicht ins Bild gesetzt worden zu sein. Defregger hat sich nach Erscheinen des Spiegel-Artikels zuerst nach Tirol zurückgezogen, ist aber inzwischen wieder in München aufgetaucht, wo er bei verschiedenen Gelegenheiten, unter anderem einer Pressekonferenz und eines Interviews am Fernsehen, recht widersprüchliche Erklärungen abgegeben hat. Einmal beteuerte er seine Unschuld, das andere Mal sprach er von Reue und Gewissensbelastung. Kardinal Döpfner hat sich bis jetzt hinter seinen Weihbischof gestellt.

Es scheint, dass Defregger sich von dem ersten Schrecken über das Bekanntwerden seiner Vergangenheit so weit erholt hat, dass er nun frech wird und zynische Äusserungen von sich gibt. Als solche müssen seine Ansprachen auf dem oberbayerischen Trachtenfest in Schlechting gelten, wo der Mordbischof es fertiggebracht hat, Moral zu predigen, obwohl ihm selbst kaum etwas anderes zustände, als der schlichte Rückzug in eine einsame Mönchszelle. Nach dem Bericht der

westdeutschen kirchlichen Nachrichtenagentur, also einer wohl unverdächtigen Quelle, erklärte er dort unter dem Beifall der anscheinend schon etwas angetrunkenen oberbayerischen Trachtenfestler u. a.: «Der Teufel geht auch heute genau so um wie früher.» Im Ganovenslang behauptete er dann, «dass man ihn habe hochgehen lassen, sei ein Werk des Teufels». Er wandte sich dann «gegen die grossen Gefahren der sittlichen und moralischen Zersetzung des deutschen Volkes». Die Moral werde mehr und mehr in den Dreck gezogen. Die Freunde der Volkstrachtenbewegung sollten nicht alles ruhig hinnehmen, was ihnen die illustrierten Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen bieten. Die Hacke dürfe nicht an die Wurzeln des Väterglaubens gelegt werden. Das Volk müsse mutig für Väterglauben, Sitte und Kultur eintreten. Nun, der Väterglaube der bayerischen Trachtenfestler von heute war von 1933 bis 1945 genau jener Nationalsozialismus, dem zuliebe der Hauptmann und jetzige Bischof Defregger zum Mörder wurde und von dem der deutsche Historiker Maser in seiner «Frühgeschichte der NSDAP» nachgewiesen hat, dass er sich in seinen Anfängen von

Strassendirnen und Zuhältern finanzieren liess. Defregger selbst hat sich allem Anschein nach nicht geändert, der Bischof zeigt die gleiche Mentalität wie der einstige Kriegsverbrecher. Alle seine angebliche Reue ist wohl kaum mehr als opportunistische Tarnung und leeres Geschwätz. Dass ausgerechnet er, der Mann aus dem Mordgangster-Team Hitlers, das Wort Moral überhaupt in den Mund zu nehmen wagt, beweist eine Unverschämtheit und Gesinnungsverlumpung sondergleichen. Wir verstehen sehr gut, dass selbst kirchentreue deutsche Katholiken empört und besorgt sind, wenn ihnen eine solche fragwürdige Persönlichkeit als Bischof vorgesetzt wird. Aus katholischen kirchlichen Kreisen sind ja auch mehrere Proteste und Warnungen ergangen. Kardinal Döpfner und sein blutbesudelter Weihbischof haben sie bis jetzt allerdings ignoriert. Den Schaden davon wird die katholische Kirche haben. Zu Zeiten der Renaissance vertrug sie noch einen inzestuösen Papst. Aber wir bezweifeln, ob sie heute noch einen Mörder als Bischof vertragen kann.

Walter Gyssling

**Tagtäglich reicher an Geist
wird unsre Menschenwelt.
Nur schade, dass er zumeist
mehr blendet als erhellt.**

Robert Mächler

sitz bezahlt hat. Vier Raten waren bereits fällig, seit dem Vatikan im Jahre 1963 die Stundung der Steuerrückstände bewilligt wurde, vierzehn weitere Raten sind noch zu zahlen.» (!)

«Der Vatikan wurde übrigens von nicht-italienischen Bischöfen wiederholt gedrängt, seine Finanzen offenzulegen, aber das wird noch lange nicht geschehen: selbst wenn der Vatikan durch die Steuer-Oase Luxemburg der Publizität entgehen sollte, könnte er in grosse Verlegenheit kommen, wenn erklärt werden müsste, wie der Peterspfennig verwendet wird, der von den Katholiken in aller Welt entrichtet wird, wobei die Bundesrepublik und die USA den Hauptteil beitragen. Ein sehr hoher Anteil dieser Gelder geht nämlich nicht an die Missionen, sondern dient der Unterstützung der 322 italienischen Diözesanbischöfe, die auf die mageren Zahlungen aus staatlichen Mitteln angewiesen sind, die als Priester-Stipendien und für die Wiederherstellung von Kirchen bestimmt sind.»

Wir danken der «Finanz und Wirtschaft» für die wertvolle Aufklärung und hoffen, dass viele ihrer Abonnenten und Leser sich über diesen Sachverhalt Gedanken machen – und auch ihre Folgerung daraus ziehen. Max P. Morf

Wasser predigen und Wein trinken

tut die römisch-katholische Kirche, wenn sie von ihren Gläubigen fordert, keine irdischen Reichtümer anzusammeln, sondern nur himmlische. Ueber die Finanzen des Vatikans sind schon viele Zeitungsartikel und auch Bücher geschrieben worden. Einen weiteren interessanten Bericht über die Reichtümer der römischen Kirche liefert uns die in Zürich erscheinende und als sachlich bekannte Zeitung «Finanz und Wirtschaft» in ihrer Nr. 52 vom 5. Juli 1969 unter der Ueberschrift «Der Heilige Stuhl zu Luxemburg».

Die Finanzen des Vatikans seien derart kompliziert, dass niemand einen wirklichen Ueberblick über Ausmass und Plazierung der Investitionen des Heiligen Stuhls habe. Dies liege daran, dass es in der Vatikan-Stadt drei unabhängig voneinander operierende Finanzinstitute gäbe, von denen nur eines, das «Institut für religiöse Werke» – in Wirklichkeit die Privatbank des Heiligen Stuhls – einigermaßen bekannt sei. «In den letzten Wochen machten die Finanzen des Heiligen Stuhls wieder Schlagzeilen, als be-

kannt wurde, dass er seine Beteiligung an der grössten italienischen Baugesellschaft, Società Generale Immobiliare, treuhänderisch der Cie des Pays-Bas in Luxemburg übertragen hat, die der vom französischen Haus Rothschild kontrollierten Banque de Paris et des Bays-Bas gehört. Die Aktien gehören also auch weiterhin dem Vatikan, sind jedoch dem Zugriff der italienischen Steuerbehörden entzogen.»

«Die Società Generale Immobiliare hat seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht nur das Hilton-Hotel in Rom gebaut, sondern dem Heiligen Stuhl auch mehr Grundbesitz in der Ewigen Stadt verschafft, als der Kirchenstaat vor 1870 besass. Die Gesellschaft besitzt jedoch auch reichen Grundbesitz im Ausland, u. a. das Gebäude in Montreal, das an die dortige Börse vermietet ist, das Watergate, ein achtzehnstöckiges Luxusapartmenthaus in Washington, sowie Liegenschaften in Paris, Monte Carlo und Mexico City.» «Es ist noch immer nicht bekannt, ob der Heilige Stuhl die italienischen Dividendensteuern auf seinen Aktienbe-

Schlaglichter

Besinnliches zum Mond

Es war vor etwa 60 Jahren, als ich hoch oben im Blauen zum erstenmal Flugzeuge kreisen sah. Erfüllt von feierlicher Bewunderung sagte ich zu meinem Begleiter: «Du, dort oben schwebt der **Menschengeist!**» Und da standen wir in bewunderndem Staunen vor der fast unfassbaren Tatsache, dass der Mensch die Schwerkraft überwunden hatte.

Nicht sehr lange darnach brach der Erste Weltkrieg los, ein halbes Menschenalter später der Zweite. Wieder zogen Flugzeuge oben hin. Sirenen heulten. In den Kriegsländern verkrochen sich die aufgeschreckten Menschen in die Luftschutzkeller. In wenigen Minuten waren Städte und Dörfer in qualmende Trümmerhaufen verwandelt.